
INFORMATIV, INTELLIGENT UND
LESBAR – DIE NEOKLASSIK
AUF FLORETT GESPIESST

Besprechung von Wilfried Holleis,
Das Ungleichgewicht der
Gleichgewichtstheorie. Zur
Diskussion um die neoklassische
Wirtschaftstheorie, in der Reihe:
Campus Forschung Bd. 469, Campus-
Verlag, Frankfurt – New York 1985,
S. 110

Dieses Bändchen referiert an Hand zahlreicher Zitate aus Originalquellen die Entwicklung der neoklassischen Theorie bis in ihre jüngsten Appendices. Dem Verfasser ist es gelungen, die ökonomisch relevanten Aussagen der Neoklassik rein verbal darzustellen und mit geschickt ausgewählten, häufig wörtlich wiedergegebenen Aussagen aus der Sekundärliteratur, die die Sache jeweils auf den Punkt bringen, einen Überblick zu den Pro- und Kontraperspektiven der Neoklassik zu vermitteln.

Die formale Seite der neoklassischen Theorie gilt für Nichtmathematiker als schwierige Materie. Deshalb ja auch die nicht ganz unernst gemeinte Empfehlung, erst Mathematik zu studieren und dann in drei bis vier Wochen noch das neoklassische Gleichgewichtsmodell zur Kenntnis zu nehmen, um sich anschließend als versierter Ökonom präsentieren zu können. In diesem Sinn zeigt Holleis – ganz ohne Absicht – den äußerst mageren ökonomischen Gehalt der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie einschließlich ihrer modischen Ausbuchtungen wie Informationsökonomie, Rationale Erwartungshypothese („r-text“) und Angebotsökonomie als wirtschaftspolitische Abschälung vom

Stamm der reinen Theorie. Indem Holleis die Sache referiert, wird der Text zu einer brillanten Polemik gegen die Sache.

Auch die gesellschaftstheoretisch ambitionierten Weiterungen der Neoklassik, die sich anschickt, sämtliche Lebensbereiche mit der ökonomischen Elle zu vermessen, werden von Holleis – unter dem Titel „das neoklassische Imperium“ – beleuchtet. Der Autor widmet sich seinem Thema mit aller gebotenen wissenschaftlichen Seriosität, aber er würzt das Ganze mit Ironie und Sarkasmus. Das macht das Bändchen nicht nur zu einer informativen, sondern auch äußerst amüsanten Lektüre – auch für den in ökonomischer Theorie weniger Versierten, obgleich der größere Lesegenuß wohl den Fachleuten der Profession vorbehalten ist.

Zitate aus dem berühmten Zusammenhang zu reißen, ist unter bestimmten Umständen nicht nur gestattet, sondern geradezu geboten, um deutlich zu machen, was sonst vielleicht einer zu wohlwollenden oder verschüchterten Rezeption verborgen bleibt. Holleis bringt in wörtlicher Zitation einige Kostproben aus Schriften bekannter Ökonomen, deren Trivialitäten fast an Schwachsinn grenzen (so etwa Gary S. Beckers neoklassische Purzelbäume, S. 60 ff.). Dem häufig apostrophierten gesunden Menschenverstand muß so manches, was Holleis an Hand von Zitaten aus der neoklassischen Theorieküche aufischt, als theoretischer Schrott vorkommen, für den die Realität wohl nur Verwendung hat, weil sie selbst bald schrottreif sein könnte. Mit dem Blick auf Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung und wachsender sozialer Armut in etlichen reichen Ländern ist jene Charakterisierung wohl nur eine milde Übertreibung.

Die souverän, kenntnisreich und konzentriert geschriebene Kritik an einer Politischen Ökonomie eignet sich vorzüglich als begleitende Pflichtlektüre zu den biedereren Stan-

dardlehrbüchern der Mikroökonomie. Dies nicht nur, weil der Leser zum selbständigen kritischen Denken herausgefordert wird, sondern auch weil ihm das märchenhafte Erlebnis zuteil wird, einen vermeintlichen Kaiser nackt zu sehen.

Im vierten Hauptkapitel wendet sich der Verfasser metatheoretischen Perspektiven zu. Er strukturiert diese wissenschaftstheoretische Betrachtung der Neoklassik an Hand der drei topoi Szientismus als „Soziologie der (neoklassischen) Ökonomie“, homo oeconomicus als psychologisches Konstrukt der Neoklassik (Rationalität und Egoismus) und transsubjektive Moral als philosophisches Skelett der herrschenden Wirtschaftstheorie. Der Begriff transsubjektive Moral (von Lorenzen übernommen) meint das harmonistische Zusammenwirken egoistisch orientierten Verhaltens der Individuen. Das gesellschaftliche Optimum erscheint als Amalgam der Einzelegoismen, womit egoistisches Verhalten moralisch gerechtfertigt und als gesellschaftlich wohlstandsnotwendig charakterisiert wird.

Auf das Knappheitsproblem und die korrespondierende These von der Unbegrenztheit der (Konsum-)Bedürfnisse geht Holleis nicht explizit ein. Der Verfasser hätte gewiß auch eine interessante Kommentierung der Nicht-Sättigungsprämisse geboten.

Als Nebenprodukt der Lektüre von Holleis' Abhandlung fällt die Erkenntnis bzw. deren Bestärkung ab, daß die neoklassische Theorie im deutschen Sprachraum cum grano salis von nachhelfenden Epigonen traktiert wird. Der Import aus den USA wird in abgegriffenem Zustand verkauft. Immerhin läßt der – nicht nur durch diese essayistisch geschriebene Monographie vermittelte – Eindruck, das „gute“ Ökonomie in den Augen man-

cher Ökonomen das Ursprungslandzeugnis „made in the USA“ beibringen muß, hoffen, daß demnächst auch die Kritik der US-Ökonomen an der recht langweilig werdenden Neoklassik in angemessener Breite auf die Importliste gesetzt wird. Eine solche Belebung der ökonomischen Diskussion könnte dann wohl auch eine Renaissance für europäische Autoren bedeuten, die Relevantes zum Verständnis der ökonomischen Wirklichkeit beitrugen. Marx, Schumpeter und Keynes fallen einem Eurochauvinisten dabei wohl als erste ein.

Noch eine kurze Abschlußbemerkung. Ob Holleis mit seiner Einschätzung, daß man von dem „sehr kurzfristigen, vordergründigen Legitimationsinteresse“ (S. 93) absehen kann, um die Überlebensfähigkeit und die doch sehr praktische Bedeutung der Neoklassik als Legitimationstheorie zu erklären bzw. zu verstehen, scheint doch einer ausführlicheren Diskussion würdig. Und die realistische Wirtschaftssicht des Unternehmers gegen die Neoklassik auszuspielen, der über die „gewinnlose“ Wirtschaft bzw. Produktion nur milde lächle, ist keine Widerlegung jener (ideologischen) Praxisrelevanz der Neoklassik, sondern ein vorzüglicher Beleg für ihre interessenbezogene Brauchbarkeit. Es sind doch auch Unternehmer, die gern ein Quentchen Mehrwert locker machen, um den Neoklassikern – wenn auch nicht gerade den praxisverachtenden Gralshütern im Elfenbeinturm – Leistungsanreize zu bieten, ihre Lobeshymnen auf steigende Mehrwertraten adressatengerecht vorzutragen. Und daß solches Bemühen nicht erfolglos ist, erweist sich daran, daß es nicht nur Dummköpfe sind, die den Predigern das Offenbarungswissen abnehmen.

Karl Georg Zinn